

Das Glück im Winkel.

Eröffnung des Paula Beder-Moderlohnhauses in der Wöttcherstraße in Bremen.

Von Wilhelm Georg (Bremerhaven).

Die Fahrt am Donnerstag nach Bremen war ein ganz in lichte Farben getauchtes, stimmungsfreudiges Präludium für den denkwürdigen Festtag, an dem das von Ludwig Koselius, dem Vater der Wöttcherstraße, geschaffene „Paula Beder-Moderlohnhaus“ in einer Weibestunde der Öffentlichkeit übergeben wurde. Die Farbensymphonie der im Juni schmuck prangenden Wiesen und Felder, die Riesentypische des gelben Ginster, die aus dem dunklen Heidekraut aufleuchteten, die Szenerie leichtbläulicher Wollenberge, die am fernen Horizont in dunstige Nebelschleier sich aufzulösen scheinen, und dann dicht am Bahndamm die alten Kastanienbäume, denen der Herrgott tausende weißer Blüten als Lichter geschenkt, die nach langen Nebeltagen befreiende Sonne, — die Symbionie mit ihren im Innern der Menschenherzen erklingenden Akkorden schafft die Harmonie der Seele, die empfänglich macht, Schönes zu genießen, — weniger Schönes leichter zu tragen...

Die Wöttcherstraße, dieses vielbewunderte Gäßchen, dieser malerische, viel gepriesene Winkel im Herzen Bremens, war unser Ziel. Die Wöttcherstraße, wie der gewissenhafte Chronist der „Bremer Nachrichten“ schreibt, einst ein „total verwahrloster Winkel am Rande unseres Marktplatzes“, ist jetzt durch das Mäcenatentum von Ludwig Koselius ein Komplex von Bauten geworden, die in ihrer roten Backsteinarchitektur besonders dann, wenn das Sonnenlicht in Geberlaune diesen Winkel aufsucht, den Besucher zum Bewundern und zur — Kritik anregen, je nachdem die Vestibeltät in dem Beschauer mehr oder minder zur Geltung kommt. Zunächst das Positive in der Betrachtung: Aus dem Nichts, das keine Daseinsberechtigung hatte, ist etwas Neues, Erhaltenes geschaffen! Schöpfer und Erhalter ist Ludwig Koselius, der, nicht wie der Sonnenstrahl als launiger Geber, sondern mit dem Idealismus des gebefreudigen, feinsinnigen Mäzens hier ein kleines Reich für sich gründete. Mit apartem Geschmack! Das alte Koseliushaus, das Kaffee-Hag-Haus, das Bremen-Amerika-Haus haben durch den Ausbau Nachbarschaft erhalten, der niederländischen Heimatkunst (mit dem Signum „Worpswede“) ist ein Tempel erbaut; materiellen Zwecken dient eine Reihe von Gaststätten, also nicht nur ein Winkel zum Schaffen, sondern auch zum Schwärmen und zum Trinken...

In den Sälen des Beder-Moderlohnhauses befinden sich viele, Lichtaal für die Werke Bremer und Worpsweder Künstler, ein eigens die Werke Paula Beder bergender Saal, jeder Raum in Eigenart, aber alle beherrscht von dem einen souveränen Gedanken des Bauherrn, daß sich „das Haus in den Geist unserer Heimat einreißt und in seiner Gesamtheit eine Fortsetzung der Kunst unserer Vorfäter bildet“. Beherrscht von dem Gedanken, den Ludwig Koselius in einem prächtigen, als Leitfaden dienenden Aufsatz (den ich jedem zum Lesen und Nachdenken in die Hand drücken möchte, der diesen Winkel aufsucht) zum Ausdruck bringt:

„Die Wiedererrichtung der Wöttcherstraße ist ein Versuch, deutsch zu denken. Das, was nach dem Kriege bei uns an starken Heimatgedanken in der Luft lag, sollte dort festgehalten werden...“

Bauten haben ihre eigene Sprache. Sie sind mehr Gegenwart, als ein Buch es sein könnte, und deshalb sind sie wohl stärker als solches für die Geschichte. Ihr Einfluß auf die Beschauer ist nachhaltig, da sie das Selbsterleben anregen und das in uns wertvoll machen, was nur durch Selbsterleben wachsen kann.“

Beim Betreten der Wöttcherstraße regen sich in dem Beschauer die Zwiepältigkeiten der Gefühle; der Unterschied zwischen rechts und links ist zu markant. (Fast wie in der innerdeutschen Politik!) Die Dissonanz in der Architektur wirkt störend... Ein sich widersprechender (hier wahrscheinlich so gewollter) Zug in dem Bilde der Bauten bringt eine unzeitgemäße Falte in ein schönes Antlitz. Wie der Pendelschlag zweier Uhren nie gleichmäßig zu erreichen ist — ein Experiment, das nach einer schönen Sage schon Karl der Fünfte in seiner Klosterzelle versucht hat, — so können zwei Meister, wenn sie getrennt marschieren, nie vereint schlagen. Ludwig Koselius meint, „die Wöttcherstraße wäre langweilig geworden, wenn ein und derselbe Architekt sie

gebaut hätte“. „Hätte ich die Wöttcherstraße nochmals zu bauen, so würde ich jedem Architekten nur den Bau von einem oder höchstens zwei Häusern überlassen. Ich war also vor die Aufgabe gestellt, die drohende Einseitigkeit aufzuheben, — dazu bedurfte es eines starken Gegengewichtes. Unter den Architekten Deutschlands ist mir keiner bekannt, der gleich radikal jedes Vorbild verwirft wie Bernhard Hoetger. Sein Suchen nach der Unwahrheit der Kunst ist begleitet von einem ganz intensiven, technisch über jeden Zweifel erhabenen Können. Seine Werke stehen keiner Kunstperiode nach und tragen doch seine Handschrift. Für sein Suchen gibt es deshalb keine andere Begründung als die seiner Bestimmung. Mit Recht kann Hoetger Anspruch darauf erheben, als erster der Suchenden die Regierung jeglicher Form, das Zurückgehen auf den Schöpferinstinkt des Menschen, erreicht zu haben. Winkelmaß, Lineal und Zirkel sind Kinder des Verstandes. Die Form, die sie geben können, ist schnell erschöpft. Das Beste an solcher mit Verstand gezeugter Form ist noch die ruhige Linie. In der Geometrie ist die Beherrschung der Linie vollkommen, so auch am Atlantengebäude in der Knochenhauerstraße.“

Man nennt solche Architektur heute das letzte Wort der deutschen Architekten. Die rechte Seite der Wöttcherstraße wirkt dagegen altmodisch, dennoch hat sie mit diesen modernen Bauten das eine gemeinsam, daß sie verstandesgemäß mit Werkzeugen des Verstandes geschaffen worden ist. Das Gefühl zur neuen Gestaltung bleibt bei allen diesen Bauten Wunsch. — Niemand wird starkes Gefühl von ihnen ausströmen. Die Architekten von heute empfinden Plastik kaum. — Der Sinn dafür ist nicht nur ihnen, er ist uns allen verloren gegangen. So kommt es denn, daß unsere Bauten von heute, mögen sie noch so stilgerecht und im besten Geiste geschaffen worden sein, gefühllos sind.“

Man sieht, Koselius hat sich von „dem Anderen umgarnen“ lassen; er tat es, analog seinem Bekenntnis in der Eröffnungsrede, die stürmisch die Wahrheit in der Kunst verlangt. Die Wöttcherstraße soll, so meinte mein begeisterter Begleiter, nachdem er mit mir dreimal den Winkel durchwandert, die in Stein zum Ausdruck gebrachte Idee des Fortschritts sein. Dem kann man zustimmen in der Voraussetzung, daß der Fortschritt immer Wahrheit ist. Und in der Voraussetzung, daß diese Idee des Fortschritts den Heimatgedanken nicht in die Zwangsjacke einer einseitigen Geschmacksrichtung steckt. Die Gefahr liegt hier nahe.

Hoetgers Suchen nach der „Unwahrheit der Kunst“ in Ehren, — aber diese Unwahrheit wird auf die Dauer die Menschheit nicht fesseln, sie wird sie, vermute ich, nicht so lange fesseln, wie die grandiose, himmelanstrebende Architektur des Kölner Domes oder des Straßburger Münsters... Sie wird nie das Wort des Aristoteles in den Schatten stellen, daß die Natur der Hilfe der Kunst bedarf, teils, um manches zu erreichen, was zwar in ihrer Absicht lag, ihre Kräfte jedoch überstieg, teils, um ihrem inneren Wesen und Begriff, ihrer, in der Wirklichkeit durch das Zufällige verunstalteten Wahrheit und Idealität gemäß dargestellt und interpretiert zu werden. Im ersten Falle vollendet die Kunst, was die Natur nur angedeutet hat, im zweiten ahmt sie die ideale Natur nach, d. h., sie kopiert nicht die Dinge, wie diese uns in der Wirklichkeit gegeben sind, sondern schafft nach der richtigen Einsicht das Muster. Darum ist auch die ästhetische Welt, mag sie der Wirklichkeit noch so widersprechen, im Vergleich zu dieser, die wahrere...“

Also Aristoteles, der doch neben Bernhard Hoetger schließlich auch noch allerlei zu bedeuten hat... Worpswede in Ehren, aber die Akropolis stand doch in Athen!

Mit der Innenarchitektur in manchem Hause der Wöttcherstraße, die viel Neuartiges (mithin jedem etwas) bringt, kann ich mich schon eher befreunden. In den „Petrus-Weinstuben“ beispielsweise ist mancher architektonisch fein erfundene und künstlerisch reizvolle Zug zu schauen. Hier spürt man schon eher die einheitliche Idee, die draußen zum Teufel gegangen ist. (Ich bedaure, daß man in den vielen schönen Räumen der Bremerhavener Stadthalle nicht einen geschaffen hat, der sich in einer ähnlichen Gedankenwelt bewegt wie die „St. Petrus-

Weinstuben“. Da würde zum Beispiel die Schiffsahrt als Idee einer Saalarchitektur das Gegebene gemessen sein! Wir haben in Bremerhaven, wo die Schiffsahrt das A und O alles Tuns bildet, tatsächlich keinen Restaurationsraum, bei dem in der Innenausstattung daran gedacht worden ist. Um so eher hätte das beim Stadthallenbau geschehen müssen!)

Ein fesselndes Bild der Gegensätze! Ehe ich aus der Wöttcherstraße hinaustrat, warf ich noch einen Blick zurück in diesen interessanten Winkel, über dem es in der intensiven Beleuchtung wie purpurner Dunst lag. Unnatürlich, beinahe aufdringlich... Und dann suchte mein Auge die andere Welt, die dort drüben beginnt, wo der Schein der Nachmittagsonne über den prächtigen Renaissancegiebeln des Rathauses lag. Niemals sah ich ein ergreifenderes Bild, — wie der Strom des Lebens dieses boeskerfüllte Giland umbraust, dessen Schönheit Jahrhunderte hindurch leuchtet... Jahrhunderte noch leuchten wird...“

Altes verbindet sich nicht mit Neuem, aber es regt an zum Denken, weist dem Blick den Weg aus dem Realen hinüber in eine Welt, die wir, wie das Land der Sehnsucht, mit der Seele suchen. Und das ist nicht zuletzt das Verdienst des Bremer Mäzens, der die Wöttcherstraße, mit dem Paula-Beder-Moderlohn-Haus und den anderen Bauten, von denen jeder zum Denken anregen wird, geschaffen

hat. Am Anfang war die Tat, — und diese Schöpfung ist eine Tat. Abends, als ich auf dem harten Holzstempel in der traulichen Bierstube zu den „Sieben Faulen“ saß — das Wort klingt schon so märchenhaft in dieser hastigen Zeit —, setzte sich ein einfacher Mann zu mir an den Tisch, stopfte sich die Pfeife und begann, zu erzählen: „Dieser Koselius ist ein ganzer Kerl! Was der aus dem Gelumb hier gemacht hat! Hier konnte früher kein anständiger Mensch hereinkommen... Und heute trinkt jeder Bremer hier sein Bier und freut sich...“ (Ein Stück Münchener Hofbräu ins Bremische übertragen, dachte ich.) Gut ab vor dem, der aus dem Chaos etwas schuf! Am Anfang war die Tat...“

Noch ein Wort über Ludwig Koselius, der in seiner stark impulsiven Art keiner Opposition aus dem Wege geht, weil er das Gefühl hat, daß sein Weg der richtige ist. Jedenfalls ein ebenso stark idealistisch wie schöpferisch veranlagter Geist, dem die bremische Kunst, dem Worpswede zu unendlichem Dank verpflichtet ist. Wer seine Rede bei der Eröffnungsfeier hörte, weiß, daß in diesem Manne ein göttlicher Funke lebt, und wer als Gast in seinem Heim am Osterdeich geweiht (das mehr einem von feinsten Künstlerhand ausgebauten Museum als dem Heim eines Bremer Großkaufmannes gleicht), der bewundert dieses geniale Sein, das ganz ausgefüllt ist von dem Streben, in seelenloser Zeit der Menschheit mit seinen Idealen zu dienen. Daß es nicht die Ideale aller sind und sein können, ändert nichts an der Größe dieses Wollens!